

Das Vermächtnis der Mine Marlin: geplatzte Träume, wirtschaftlicher Niedergang, Umweltschäden und eine gesplattene Bevölkerung

In San Miguel Ixtahuacán im Departamento San Marcos förderte Montana Exploradora, die guatemaltekeische Tochter des kanadischen Bergbauunternehmens Goldcorp, während zwölf Jahren Gold. Ein Jahr nach der Schliessung nahm Sebastián Escalón von der Onlinezeitung Nómada einen Augenschein vor Ort.

Der Traum vom Reichtum ist ausgeträumt

«Für uns ist der rosa Traum zu Ende», bedauert Andrea Rivera, die auf den Spitznamen *La Gaviota* (die Möve) hört. Sie ist Besitzerin und Kellnerin der *Cantina La Gaviota*, einem winzigen Lokal mit drei Tischen und einer Jukebox, das sie in San Miguel eröffnet hat. Von 2005 bis 2017 lebte die Bevölkerung dieser rund 300 Kilometer von der Hauptstadt entfernten Gemeinde in einer Reichtumsblase. Damals kam das kanadische Unternehmen Goldcorp, kaufte Grundstücke und begann, Stollen zu graben, Berge und Hügel abzutragen und das in der Erde vorhandene Gold und Silber auszubeuten.

In der Folge formierte sich ein starker Widerstand, denn ein Teil der Bevölkerung befürchtete Umweltschäden. Doch gleichzeitig begann Geld zu fliessen wie nie zuvor. Rund 1400 der 40 000 Einwohner*innen fanden Arbeit in der Mine und verdienten astronomische Löhne. Dies in einer Gemeinde, in der 86 Prozent der Bevölkerung in Armut und 33 Prozent in extremer Armut leben. Es wurden Monatslöhne von 5000 bis 15 000 Quetzals (ungefähr 650 bis 2000 Franken) bezahlt. Die Gemeinde erhielt Lizenzgebühren in der Höhe von 1,2 Prozent der Einnahmen aus dem Goldabbau: 386 Millionen Quetzals (etwa 52 Millionen Franken). Dieses Geld gab sie mit vollen Händen aus für verschiedene Bauprojekte und die Erhöhung ihres Personalbestands.

La Gaviota, die aus Salcajá im benachbarten Departamento Quetzaltenango stammt, wusste, dass sich in San Miguel gutes Geld machen liess. «Zu Beginn der Mine Marlin gab es hier zehn *cantinas*. Kurz darauf schon 75, doch nur zwanzig waren registriert.» Die Minenarbeiter – mit prallgefüllten Geldbeuteln und von zwölfstündigen Schichten im Stollen geschundenen Körpern – gaben ihr Geld grosszügig aus. Mit den *cantinas* kamen auch die Prostitution und der Menschenhandel, ein bekanntes Phänomen in Minengebieten, jedoch ein vorher unbekanntes in San Miguel, das stolz war auf seine Sitten und Bräuche.

Auf den Goldrausch folgt die Katerstimmung

Nach zwölfjähriger Tätigkeit, während der das Unternehmen 63,2 Tonnen Gold abgebaut und einen Gewinn von rund 33 Milliarden Quetzals (etwa 4,2 Milliarden Franken) eingefahren hatte, legte es die Mine Marlin am 31. Mai 2017 still. Die Mehrheit der Mitarbeitenden wurde entlassen –ein harter Schlag für San Miguel. «Ich machte wöchentlich zwischen 10 000 und 15 000 Quetzals (1300 bis 2000 Franken) Umsatz. Jetzt sind es noch 400 bis 700 Quetzals», trauert *La Gaviota* den besseren Zeiten nach. «Verkaufte ich früher Produkte für 100 Quetzals, erhalte ich dafür heute noch 25», meint Valerio Hernández, Ladenbesitzer von *Her-Me*. «Früher hatte ich acht Angestellte, heute null.» In den Zimmern, die er im zweiten Stock gebaut und an auswärtige Bergarbeiter vermietet hat, wohnen jetzt nur noch Spinnen.

Im Hotel Restaurant *El Buen Amigo* trauert man ebenfalls den Boomzeiten nach, in denen man drei Wochen im Voraus ein Zimmer reservieren musste. Von den 21 Zimmern sind jetzt nie mehr als drei belegt. Dennoch dürfen auf der zehneitigen Speisekarte Nudeln mit Krevetten und importiertes Fleisch nicht fehlen. Aus purer Neugier bestelle ich Hummer Thermidor (mit Schinken und Champignons gefüllte Hummerhälften, mit Käse überbacken). Die Kellnerin erklärt, diese Speise müssten drei Wochen vorher bestellt werden. Müde vom Münzenzählen aus dem Verkauf von Alkoholika, deren billigste Variante zwei Quetzals kostet, denkt *La Gaviota* daran, das Dorf zu verlassen. So wie sie denken die meisten zugezogenen Geschäftsleute. Auch die meisten Bordelle sind geschlossen oder dienen nur noch als *cantinas*.

Wie im Märchen vom Aschenbrödel schlug es auch hier zwölf Uhr Mitternacht. Die Kutsche, die Pferde, das Prinzessinnenkleid und der gläserne Schuh – sie lösten sich in nichts auf. San Miguel verdeutlicht im Kleinen ein Phänomen, das Ökonom*innen als Ressourcenfluch bezeichnen: In Ländern, die ihre Bodenschätze nicht angemessen verwalten und in denen die staatlichen Institutionen schwach sind, führt die Abhängigkeit von nicht erneuerbaren Ressourcen zu Ungleichheit, Korruption und schnellen Veränderungen des Lebensstandards der Bevölkerung. Dies alles behindert die Entwicklung einer diversifizierten Wirtschaft.



Der aufwändig gepflästerte Park von San Miguel

Aus Minenarbeiter*innen werden Migrant*innen

Ein Jahr nach Abzug des Unternehmens vermittelt San Miguel noch immer einen Eindruck von Reichtum: Die Strassen sind gepflästert und es gibt eine grosse Zahl von Sportplätzen; nur die Einwohner*innen sind wieder gleich arm wie zuvor.

Eine der dramatischsten Folgen der Minenschliessung ist die massive Migration von ehemaligen Mitarbeitenden in die USA. Genaue Zahlen gibt es nicht. Der ehemalige Marlin-Mitarbeiter Baudilio González schätzt, dass 20 Prozent weggezogen sind. Bürgermeister Ramiro Soto geht von 70 Prozent aus. So oder so nahmen viele lieber die Gefahren einer illegalen Migration auf sich, als dass sie zum Leben vor der Ankunft des Unternehmens zurückkehren wollten. Es ist auch nicht bekannt, wie viele Menschen auf der Suche nach ihrem Glück die amerikanische Grenze überwandern, wie viele deportiert wurden, sich in Gefängnissen befinden oder unterwegs verschwunden sind.

Michael Villatoro ist einer von jenen, die kein Glück hatten. Mit trauriger Stimme erzählt der 22-Jährige, der pro Monat 5000 Quetzals (650 Franken) verdient hatte, von seinem geplatzten Traum. Als die Mine geschlossen wurde, erhielt er eine Abfindung von 40 000 Quetzals (5200 Franken). Mit diesem Geld und weiteren 20 000 Quetzals von seinem Ersparten bezahlte er den *coyote*, den Schlepper für seine Reise, zu der er mit 15 ehemaligen Arbeitskollegen aufbrach. Erschöpft an der mexikanischen Grenze angekommen, erhielt jeder einen Rucksack mit Nahrungsmitteln und acht Flaschen Wasser. Nach einem dreitägigen Marsch durch die Wüste war ihr Führer am Ende seiner Kräfte angelangt und zog es vor, sich den Behörden zu stellen. Nach seiner Deportation erhielt Michael Villatoro dank seinem Abschluss in Betriebswirtschaft eine Anstellung bei der Gemeinde, für die er den Minimallohn sowie die üblichen Zulagen erhält; das entspricht knapp 400 Franken pro Monat.

Jeder ehemalige Minenmitarbeiter, der gegen Norden aufbricht, vermittelt die selbe Botschaft: Nach dem Abzug des Unternehmens gibt es kein Leben mehr in San Miguel Ixtahuacán. Mit oder ohne Schulbildung, mit oder ohne besondere Fähigkeiten, es gibt an diesem in einer Depression versunkenem Ort, in dem die Mine Marlin während zwölf Jahren präsent war, für die Jungen keinen Platz mehr.

In der Gemeindegasse klafft ein Riesenloch

Einzig in den Werbefilmen der Goldcorp ist die Rede von einer starken Wirtschaft, die auch nach der Schliessung der Mine nachhaltig funktioniert. «Die Schliessung ist nur der Übergang zwischen der Produktion und der Zukunft», meinte Chris Cormier, einer der für den Schliessungs- und Rückbauprozess verantwortlichen Goldcorp-Manager in einem dieser Videos.¹

In ihren Werbefilmen wies Goldcorp immer wieder auf ihre Ausbildungen hin, an denen sowohl ihre Mitarbeitenden als auch die Dorfbevölkerung teilnahmen, beispielsweise in der Schweinezucht, im Pilzanbau, der Herstellung von Seife und Kerzen oder im Besticken von Gürteln. Eduardo Calderón, Direktor der Stiftung *Sierra Madre*, des sozialen Arms von Goldcorp, versicherte, mit diesen Projekten hätten sich viele Einwohner*innen zu erfolgreichen Kleinunternehmer*innen entwickelt.

Alfredo Gálvez Sinibaldi, ehemaliger Vizeminister für Energie und Bergbau und Generaldirektor der Montana Exploradora, einem Subunternehmen von Goldcorp, scheint den optimistischen Eindruck, den die Videos vermitteln, nicht zu teilen. In einem Interview nahm er dazu folgendermassen Stellung:

Es wurde oft gesagt, die Mine bringe eine nachhaltige Entwicklung. Halten Sie an dieser Ansicht fest?

Die Mine war ein Entwicklungsmotor. Bergbauprojekte haben von Natur aus eine begrenzte Lebensdauer. Man kann nicht von einer nachhaltigen Wirtschaft sprechen, wenn die Rohstoffe endlich sind. Darum ergreift man andere Initiativen, um das Wohlergehen der Bevölkerung nachhaltig zu fördern. (Gálvez zählt eine Reihe von Bildungs-, Gesundheits- und Einkommen schaffenden Projekten auf, die von Goldcorp finanziert wurden.)

Augenfällig ist jedoch eine tiefgreifende wirtschaftliche Krise in San Miguel, die durch die Schliessung der Mine Marlin ausgelöst wurde.

Natürlich, die Mine war ja die einzige Arbeitgeberin; sie schaffte mehr als 700 Arbeitsplätze und ebenso viele Jobs bei Subunternehmen. Es gab eine beachtliche Wertschöpfungskette, aber sie ist brüchig geworden.

Stellt dies die Vorstellung einer nachhaltigen Entwicklung nicht infrage?

Die Kette ist gerissen. Das Unternehmen wollte zwar weiterhin in der Gegend tätig sein, doch die Präsenz von Nichtregierungsorganisationen führte zu Spaltungen innerhalb der Gemeinde, so dass die Bedingungen für eine Weiterführung der Aktivitäten nicht gegeben waren. (Gálvez stellt sofort klar, dass das Unternehmen seine Tätigkeit nicht wegen der der Nichtregierungsorganisationen einstellte, sondern weil die Gold- und Silbervorkommen erschöpft waren. Goldcorp habe zwar neue Bergbauprojekte geplant, doch die «soziale Konfliktivität» und die «Politik der Regierung» würden sie dazu zwingen, das Land nach der Schliessungsphase zu verlassen.)

Der Fall von San Miguel zeigt auf, dass es schwierig oder gar unmöglich es ist, das Leben der Menschen in Guatemala durch einen «Bergbauboom» nachhaltig positiv zu verändern. Der ehemalige Marlin-Mitarbeiter Baudilio González, der jetzt zu den Anführern des Protests gegen seinen ehemaligen Arbeitgeber gehört, stellt den Wert der Einkommensförderungsprojekte von Goldcorp in Abrede. «Diese Workshops waren lediglich Augenwischerei, sie dienten nur der Imagepflege des Unternehmens. Gegen Gold und Silber bot es uns diese Projekte, doch damit wollte es uns lediglich manipulieren und ruhig halten. Tatsache ist, dass diese Projekte niemandem etwas gebracht haben.»

Es gelang nur wenigen, ihr Ersparnis produktiv zu investieren. Der Grossteil der Einkommen aus dem Bergbau wurde für Konsumgüter, den Bau von Häusern oder für Schlepper ausgegeben. «Die Leute waren es nicht gewohnt, grössere Geldsummen zu verwalten; sie hatten ja vorher nie so viel Geld besessen. Eine Minderheit der Bevölkerung investierte in die Bildung ihrer Kinder, doch die meisten wissen nicht, wohin ihr Geld floss», sagt Baudilio González. Diese Meinung teilt auch Ramiro Soto, Bürgermeister von San Miguel. «In der Blütezeit verschleuderten alle ihr Geld, liessen es sich gut gehen, assen gut. Aber jetzt ist die Mine geschlossen und das grosse Jammern beginnt.»

Anselmo Bravo, Geschäftsführer der lokalen Agentur von Acredicom, einer Kreditkooperative von San Marcos, ist anderer Meinung: «Die Mehrheit der Minenarbeiter sparte durchaus einen Teil ihres Einkommens, doch nach einem Jahr Arbeitslosigkeit schwindet das Ersparte. Nur wenige investierten in ein Geschäft; und wenn, dann taten sie dies ausserhalb von San Miguel, an Orten, wo die Wirtschaft stabiler ist.»

Die Schliessung der Mine Marlin bescherte der Gemeinde San Miguel ein jährliches Defizit von 30 bis 40 Millionen Quetzals (4 bis 5,4 Millionen Franken). Der Bürgermeister musste 125 Angestellten kündigen. Den verbleibenden Mitarbeitenden kürzte er den Lohn auf das gesetzliche Minimum. «Wir versuchen die Einwohner*innen in die Pflicht zu nehmen, damit sie ihre Wasserrechnungen, Abfallgebühren und weitere Abgaben für Dienstleistungen der Gemeinde bezahlen. Doch die Menschen hatten sich daran gewöhnt, dass ihnen alles geschenkt wurde.»

Die Mine ermöglichte grosse Investitionen in die Infrastruktur, doch nun fehlt das Geld für deren Betrieb und Unterhalt

Die zwölf Jahre mit regelmässigen Gemeindeeinkünften brachten nicht nur einen Bauboom sondern auch den Verdacht, dass gut mit der Gemeinde vernetzte Gruppen sich bereicherten. Dennoch verbesserten viele Projekte die Lebensumstände der Bevölkerung: Schulen wurden gebaut, eine Gemeindebibliothek eingerichtet, Strassen asphaltiert. Die Häuser in den Dörfern rund um die Mine wurden ans Wassernetz angeschlossen.

Aber selbst diese Einrichtungen sind mit einer neuen wirtschaftlichen Realität konfrontiert: Während Jahren bezahlten die Bergbaugesellschaft und die Gemeinde die Löhne von 90 Lehrpersonen. Im neuen Schuljahr können nur noch 30 Lehrpersonen beschäftigt werden. Wenn das Bildungsministerium die Gemeinde nicht unterstützt, werden einige der stattlichen neuen Schulen ohne Lehrkräfte dastehen. Die Projekte, die der chronischen Unterernährung entgegenwirken sollten, von der rund die Hälfte der Kinder betroffen ist, stehen vor dem Aus. Man weiss auch nicht, wie die Gemeinde die zahlreichen brandneuen Sportanlagen, darunter ein 2017 eröffnetes monumentales Stadion mit Kunstrasen, unterhalten soll.

Ein Geisterspital steht als Zeuge für eine ungesunde Entwicklung

Es gibt kein besseres Symbol für diese paradoxe, nicht nachhaltige Entwicklung als das 2011 eröffnete Krankenhaus von San Miguel. Am Dorfrand gebaut, ist dieses Prunkstück der sozialen Unternehmensverantwortung mit allem ausgestattet, wovon ein Landarzt träumen kann: Labor, Röntgengeräte, Ambulanzfahrzeuge, zwei Operationssäle, Bettenstation, Sterilisationsanlagen. Und es gab sogar einen adretten Garten mit palmbblätterüberdachten Pergolen, in denen sich die Patient*innen mit ihren Angehörigen ausruhen konnten, eine Küche mit einer Verpflegungskapazität für 100 Personen sowie einen kleinen Heilkräutergarten.

Im Spital arbeiteten verschiedene Spezialisten: ein Zahnarzt, ein Kinderarzt, ein Gynäkologe und Allgemeinärzte. An speziellen Tagen führten Chirurgen aus anderen Departamentos und sogar aus dem Ausland Operationen aus. Doch auch diese ausgezeichnete medizinische Versorgung hatte ihr Verfallsdatum. Die Gemeinde San Miguel, die Minenbetreiberin und das Gesundheitsministerium unterzeichneten 2011 eine Vereinbarung. Darin hatte sich das Gesundheitsministerium verpflichtet, das von Goldcorp eingestellte medizinische Personal nach vier Jahren zu übernehmen. Dies ist jedoch bis heute nicht geschehen. Seit 2015 ist Milton Cass Ramos, Arzt und Koordinator für Gesundheitsfragen in San Miguel, hilfloser Zeuge des stetigen Verfalls.

Das Material ist ausgegangen, das Personal ist weg, die Bettenstation geschlossen. Einzig die Ambulanz funktioniert noch, doch nur dank dem Personal, das diese aus eigener Tasche finanziert. «An manchen Tagen möchte ich am liebsten die Geräte dem nationalen Spital in der Hauptstadt spenden», sagt Cass mit trauriger Miene. «Natürlich kann ich dies nicht tun, die gehören ja hierher.» Jetzt funktioniert dieses Spital genau gleich, wie das ganze Gesundheitssystem: mit zu wenig Personal, Budget und Medikamenten. Es überlebt nur dank engagierten Ärztinnen und Pflegern, die für einen Hungerlohn arbeiten.



Das Geisterspital von San Miguel

«Es war ein moralisches Debakel»

Aus dem Pfarrhaus tritt Pater Erick Gruloos. Er kam vor 33 Jahren aus Belgien nach San Miguel, als noch keine Strasse gepflästert war und es in der Gemeinde gerade mal fünf Autos gab. Er hat aus nächster Nähe die Veränderungen miterlebt, die der Bergbau mit sich brachte, und war von Anfang an gegen das Vorhaben. Er sah, wie die Kneipen florierten. «Es gibt viele Menschen, die sich nicht von ihren Barbesuchen erholt haben.» Auch der Konsum von Junkfood verbreitete sich in Windeseile. Doch aus seiner Sicht hat die Ausbeutung der Bodenschätze vor allem einen schwerwiegenden moralischen Schaden ange richtet. «Die Menschen hatten Gemeinschaftssinn. Das Geld hat den Leuten den Kopf verdreht, sie wurden egoistischer».

Laut Pater Gruloos haben sich die zwischenmenschlichen Beziehungen verändert. Das Gefühl, von der Minengesellschaft betrogen worden zu sein, die während Jahren bezahlten hohen Löhne und der Umstand, dass Goldcorp ihre Probleme immer mit Geld löste – ohne irgendeine Mediation oder staatliche Intervention – hatten zur Folge, dass das Geld wichtiger wurde als gute nachbarschaftliche Beziehungen. «Überall wird Geld und noch mehr Geld

verlangt. Zum Beispiel für Durchgangsrechte, um Wasserleitungen zu erstellen oder reparieren. Das Wasser, das von den Bergen kommt, fliesst durch private Grundstücke. Vorher war alles kostenlos. Jetzt wird für alles Geld verlangt».

Diese Ansicht vertritt auch Maudilia López, Ordensschwester und Mitglied der Widerstandsbewegung *Frente de Defensa Miguelense* (Verteidigungsfront von San Miguel FREDEMI), die sie einige Jahre leitete: «Früher war den Menschen hier das gute Zusammenleben wichtig. Durch die Mine wurden sie geldgierig. Jemanden um einen Gefallen zu bitten ist nicht mehr gratis. Wenn jemand erkrankt oder stirbt und dafür, wie üblich, das Essen vorbereitet werden soll, helfen nur noch wenige mit. Das ist eine der negativen Auswirkungen des Bergbauprojekts, auch wenn es hiess, es bringe uns Entwicklung.» Auch die Umweltschäden, die die Mine hinterlassen hat, geben ihr zu denken. Jetzt, wo das Geld nicht mehr fliesst, spüren die Einwohner*innen von San Miguel die Folgen. Risse in den Häusern, versiegte Quellen, Krankheiten. «Die Männer, die unter Tag arbeiteten, werden die Auswirkungen der eingeatmeten Schwermetalle noch lange spüren», sagt sie.

«Die Mine kam aus dem Nichts und löste sich in nichts auf», meint der ehemalige Mineur Baudilio González. Der Dorfbevölkerung bleibt nichts anderes, als diesen fetten Jahren hinterherzutauern. Und die Träume von Entwicklung, von Beschäftigung und endloser Blüte? Sie sind weitergezogen an einen entfernten Ort namens San Rafael Las Flores.²

Die Untertagmine *La Hamaca* wurde zum Konfliktschauplatz

Drei Kilometer vom Dorf El Salitre entfernt klafft ein Loch in einem Berghang. Der mit Beton, Eisenblechen und Stahlprofilen gesicherte Eingang führte zur Sekundärmine *La Hamaca*. Jetzt arbeitet niemand mehr dort. Kein Gitter verschliesst uns den Zugang. Es gibt keine Wächter, die uns wegschicken. *La Hamaca* wurde vor drei Jahren verlassen. Bevor die Minenarbeiter weggingen, schlossen sie das Mundloch mit ein paar Lastwagenladungen Erde; doch einige Einwohner*innen von El Salitre öffneten es wieder. Der Durchgang ist frei, nichts hindert uns daran, in das Stollensystem vorzudringen. Zwei Männer aus dem Dorf begleiten uns in die Mine, damit wir uns ein Bild des Ausmasses von *La Hamaca* machen können. Der Stollen, fünf Meter hoch und fünf Meter breit, folgt dem Verlauf der Goldader im Berg. Jene, die ihn kennen, sagen, er führe 200 Meter in die Tiefe. Es herrscht absolute Dunkelheit, nur die Lampen unserer Mobiltelefone lassen die Reflektoren aufleuchten, die uns den Weg weisen.

Als das Unternehmen wegzog, wurde die Mine von einigen Leuten aus El Salitre ausgebeutet: Instrumente, Kabel, Rohre und alles, was ihnen irgendwie nützlich schien oder zur Weiterverwertung verkauft werden konnte, nahmen sie heraus. Man sieht immer noch Kabelreste, die für den Funkempfang gelegt wurden. Und auf dem Boden liegen einige grosse Ventile, die zur Druckluftversorgung gehörten. Obwohl die Stollenwände verstärkt wurden, sind Teile aus der Decke weggebrochen und liegen auf dem Boden herum. Unsere Begleiter erklären uns, dass sich das Bergwerk allmählich mit Grubenwasser füllt. Da wir nicht über die nötige Ausrüstung verfügen, können wir nicht weiter vordringen.



Der Eingang zur Sekundärmine La Hamaca

Ende 2015, als in La Hamaca noch gearbeitet wurde, begann eine bewaffnete Gruppe aus El Salitre die Bergleute zu bedrohen. Sie wollten nur eines: den Abzug des Unternehmens. Die Bedrohung dauerte einige Monate, in dieser Zeit drangen die Männer mehrere Male ins Grubengelände ein und stellten ihre Waffen zur Schau.

Alfredo Gálvez Sinibaldi, Generaldirektor der Montana Exploradora, zeigt ein Video eines Angriffs, das von einem Sicherheitsmann des Unternehmens mit versteckter Kamera aufgenommen wurde. Man sieht wie eine achtköpfige Gruppe das Sicherheitspersonal beschimpft und – teils mit Langwaffen – bedroht. Ein Wachmann, sichtlich erschrocken, hat keine andere Wahl als der Gruppe das Tor zu öffnen. Das Video endet mit einer Szene, in der die Wachmänner in einem Auto die Flucht ergreifen und über Funk eine Warnung durchgeben. Wenig später, so Gálvez, schießt einer der Angreifer einem Lastwagenfahrer ins Bein.

Im Dezember 2015 warf Goldcorp das Handtuch und verliess El Salitre. Die Ader war sowieso beinahe erschöpft und das Unternehmen hatte vor, in anderen Gegenden Edelmetalle auszubeuten – mit der Bewilligung desselben Alfredo Gálvez, der damals Vizeminister für Energie und Bergbau in der Regierung von Alejandro Maldonado Aguirre³ war. Im März 2016 kehrte Goldcorp nach El Salitre zurück, um ihre Tätigkeit ordnungsgemäss zu beenden. Doch die bewaffneten Männer verhinderten dies erneut. Die Gruppe ist im Ort unter dem Namen *Los Lenchos* bestens bekannt; die Dorfbevölkerung bringt sie in Verbindung mit Drogen- und Menschenhandel. Ihre Mitglieder besitzen auch Hotels und Lastwagen. Und sie waren Verbündete von Goldcorp, bevor sie zu deren Feinden wurden.

Aus Verbündeten wurden erbitterte Feinde

Goldcorp kam 1996 nach San Miguel Ixtahuacán, um die Edelmetallvorkommen in der Gegend zu untersuchen. Acht Jahre später – gegen Ende seiner Amtszeit – erteilte der damalige Präsident der Republik, Alfonso Portillo, dem Unternehmen eine Ausbeutungslizenz.

Das Unternehmen wurde von vielen Bewohner*innen als ausländischer Eindringling gesehen; die plötzliche Bodenspekulation und Nachfrage nach Wasserquellen bereiteten ihnen Sorgen. Sie befürchteten auch mögliche Umweltschäden. In diesem bettelarmen, 300 Kilometer von der Hauptstadt entfernten Ort im Departamento San Marcos begann sich eine Widerstandsbewegung zu formieren und bildete Allianzen mit nationalen und internationalen Nichtregierungsorganisationen. Im Laufe der Jahre verhalfen Personen wie Crisanta López oder die Ordensschwester Maudilia López der Widerstandsbewegung zur grosser Bekanntheit: Crisanta López riss eine Stromleitung herunter, die das Unternehmen über ihr Grundstück hatte spannen lassen und Maudilia López gründete die Verteidigungsfront von San Miguel FREDEMI.

Die Bergbaugesellschaft schmiedete ihre eigenen Allianzen, um in der Region arbeiten und die Kontrolle über das Gebiet behalten zu können. Auf nationaler Ebene sicherte sie sich die Unterstützung des Präsidenten. In seinem berühmten Geständnis im Korruptionsfall *La Línea* gab der Kronzeuge Juan Carlos Monzón zu Protokoll, Montana Exploradora habe die Wahlkampagne der konservativen Partei *Partido Patriota* illegal finanziert, deren Kandidat Otto Pérez Molina 2012 das Amt des Präsidenten übernahm. Monzón war damals Sekretär der inzwischen zu einer fünfzehneinhalbjährigen Haftstrafe verurteilten Vizepräsidentin Roxana Baldetti. Eduardo Villacorta Haddad, der damalige Direktor von Montana Exploradora, hält sich deswegen immer noch vor der guatemaltekischen Justiz versteckt.

Das Management hofierte auch die Beamten des Energie- und Bergbauministeriums und bot ihnen Posten für die Zeit nach ihrer Karriere im öffentlichen Dienst an. Nur wenige Tage, nachdem er sein Amt als Vizeminister niedergelegt hatte, wurde Alfredo Gálvez zum Generaldirektor der Mine Marlin ernannt, nicht ohne vorgängig ein Dokument unterzeichnet zu haben, mit dem das Abbaugelände der Mine zugunsten der Betreiberin neu definiert wurde.



Alfredo Gálvez Sinibaldi, Generaldirektor der Montana Exploradora

Auch auf Gemeindeebene hatte Goldcorp die Schlüsselakteure auf ihre Seite bringen können. Die Gemeindeverwaltung von San Miguel und die Partei *Unidad Nacional de la Esperanza* des ehemaligen Präsidenten Álvaro Colom gehörten zu ihren besten Trümpfen. Mit Sozialprojekten wie dem Bau des Krankenhauses und von Schulen, der Bezahlung von Lizenzgebühren und der Vergabe von Aufträgen an lokale Unternehmen schaffte sich die Bergbaugesellschaft eine breite soziale Basis. Die lokalen Bauunternehmen florierten. Die Firma des heute amtierenden Bürgermeisters Ramiro Soto beispielsweise erhielt zwischen 2009 und 2013 von der Gemeindeverwaltung Aufträge für 21 Millionen Quetzals (ungefähr 2,5 Millionen Franken). Die Mächtigen diversifizierten ihre Geschäftstätigkeiten: unzählige Hotels, Restaurants, *cantinas*, Bordelle und Lokale mit einarmigen Banditen entstanden in den Strassen von San Miguel.

Es waren Zeiten, in denen die Mitglieder der *Lenchos* keineswegs Feinde, sondern enge Verbündete des Unternehmens waren. Generaldirektor Alfredo Gálvez stellt dies nicht in Abrede. Auf die Frage, ob die *Lenchos* für das Unternehmen gearbeitet hatten, antwortete er: «Vielleicht bei den Arbeiten in *La Hamaca*. Es ist schon möglich, dass sie für uns arbeiteten; wir nahmen lokale Unternehmen unter Vertrag. Und sie haben Kipplaster ...»

Die *Lenchos* wussten den Bergbauboom zu nutzen; ihre Lastwagen und ihre Hotels ermöglichten es ihnen, ein Stück des Kuchens für sich abzuschneiden. Während einigen Jahren floss das Geld in San Miguel; das Geschäft blühte und die Mächtigen wurden noch mächtiger und reicher. Ein Grossteil der Bevölkerung freute sich über die Ankunft des Bergbauunternehmens. «Der Widerstand schaffte es nicht, eine Mehrheit hinter sich zu scharen. Von den 40 000 Einwohner*innen von San Miguel bekannten sich vielleicht 2000 oder 3000 offen zum Widerstand, um das Land und die Mutter Erde zu verteidigen», räumt die Aktivistin Maudilia López ein. Die Minenbetreiber und ihre Verbündeten behielten die Kontrolle, so dass die Nichtregierungsorganisationen mit der Zeit den Ort verliessen. «Viele waren der Ansicht, dass San Miguel verloren war und zogen deshalb weg. Jene, die wie wir standfest blieben, machten weiter – mit oder ohne Unterstützung», so Maudilia López.

Zwischen 2011 und 2016 war der Widerstand fast völlig zum Erliegen gekommen. Aktionen wie Strassenblockaden und Attentate auf Maschinen und Einrichtungen wurden seltener. Nach Strafklagen seitens des Unternehmens mussten einige Anführer*innen wie Crisanta López stets mit der Angst leben, verhaftet zu werden, da gegen sie und weitere Personen Haftbefehle erlassen worden waren. Zudem wurden sie ständig schikaniert von Gruppierungen, die für den Verbleib des Bergbauunternehmens waren. Die *Lenchos* gehörten zu den gefährlichsten und aggressivsten dieser Gruppen.

Laut einem Bericht der Umweltorganisation *Madre Selva* überwältigten die *Lenchos* 2011 verschiedene Mitglieder der Widerstandsbewegung *Frente de Defensa Miguelense* FREDEMI und hielten sie in der Hilfsbürgermeisterei von San José Ixcaniche fest, nachdem FREDEMI eine Strassenblockade organisiert hatte. Sie fesselten ihre Opfer mit Kabeln, schlugen sie und drohten, die Frauen zu vergewaltigen. Die *Lenchos* liessen ihre Geiseln erst frei, als Aniceto López, einer der Anführer von FREDEMI, eine Erklärung unterzeichnete, dass FREDEMI keine weiteren Protestaktionen durchführe. Die *Lenchos*, die im ganzen Bezirk gefürchtet waren, bedrohten auch die Mitarbeitenden des Kirchenradios von San Miguel mit Waffen.



Blick auf San Miguel Ixtahuacán

Die mächtigen lokalen Gruppen sahen die Mine stets wie eine Milchkuh, die jeden Morgen gemolken werden wollte, die aber auch gegen jegliche Art von Widerstand geschützt werden musste. Das Verhältnis zwischen dem Bergbauunternehmen und den *Lenchos* war jedoch immer angespannt. Ein Streit zwischen den beiden Parteien zog auf, als Goldcorp begann, in El Salitre Land für das Projekt *La Hamaca* zu kaufen. Das Unternehmen verkündete, es würde auch die Häuser auf den entsprechenden Grundstücken kaufen. Dies heizte im Ort die Nachfrage nach Land unverzüglich an. Viele wollten irgendeine Parzelle kaufen – und war es auch noch so klein – um sie anschliessend an die Minenbetreiberin zu verkaufen. Auch begannen die *Lenchos* und andere Gruppen in aller Eile Häuser zu bauen mit dem Ziel, dem Unternehmen noch mehr Geld aus der Tasche zu ziehen. Noch heute steht in der Nähe des Stollens *La Hamaca* eine Kolonie von 20 bis 30 weissen, zusammengepferchten Häusern, wie eine städtische Siedlung, die nie bezogen wurde. Letztendlich kaufte das Unternehmen die Grundstücke nicht, und die lokalen Spekulant*innen blieben frustriert auf ihren wertlosen Häusern und Grundstücken sitzen.

Die Häuser von El Salitre erlitten Schäden

Die Beziehung zwischen El Salitre und Goldcorp begann sich abzukühlen, als Risse an den Häusern sichtbar wurden. Die Hausmauern sprangen auf wie überreife Früchte. Nómada besuchte das Haus von Pedro Alejandro de León, einem Bauern von El Salitre. Das Haus ist aus Lehm gebaut, verstärkt mit Betonpfeilern und Stahlstützen. Es besteht aus verschiedenen Räumen und einer separaten Küche. Die mit Kalk verputzten Wände sind rosa gestrichen. Es wäre ein schönes Haus, wären da nicht die Risse in den Mauern – so breit, dass man einen Arm hineinstecken kann. Der Zementboden ist aufgerissen, als befände sich direkt unter dem Haus eine seismische Verwerfung.

Die Risse in de Leóns Haus begannen sich 2015 zu öffnen. «Wenn sie in der Mine arbeiteten, spürte man die Explosionen, als ob es Erdbeben wären. Manchmal nachmittags, manchmal um vier Uhr morgens, manchmal am Mittag», so der Bauer.



Das stark beschädigte Haus von Pedro de León

Der ehemalige Minenarbeiter Baudilio González erinnert sich ebenfalls an diese Explosionen: «Morgens spürte man, wie die Erde bebte. Die Kinder wachten auf und begannen zu weinen; sie sind immer noch traumatisiert. Wir baten die Ingenieure, die Stärke der Sprengungen zu verringern, doch sie hörten nicht auf uns.» Goldcorp übernimmt keine Verantwortung für die Häuser am Rand der Mine, die langsam zusammenfallen.

«Die Detonationen konnte man weder hören noch spüren. Vor jeder Sprengung bestimmten Expert*innen mit Computerprogrammen die exakte Menge des einzusetzenden Sprengstoffs. Bei sämtlichen Sprengungen, die wir durchführten, registrierten wir die dabei ausgelösten Erschütterungen. Bei der Auswertung dieser Aufzeichnungen konnte aufgezeigt werden, dass die Erschütterungen sich nur in einem gewissen Umfang ausbreiteten. Sie erreichten die Orte, an denen die Häuser stehen, bei weitem nicht», bestreitet Generaldirektor Alfredo Gálvez die Vorwürfe.

Gemäss Óscar Mejía, einem Dorfbewohner von El Salitre, den verschiedene Quellen mit der Verbrecherbande *Los Lenchos* in Verbindung bringen (er selbst bestreitet dies), haben in seinem Dorf mehr als 200 Häuser Schaden genommen und weitere 1000 in den anderen Dörfern rund um die Mine, Spekulationsobjekte eingeschlossen. Nómada besuchte vier weitere mehr oder weniger stark beschädigte Häuser. Im Gegensatz zum Haus von Pedro de León waren sie unbewohnt.

Plötzlich war die Party vorbei

2016 kündigte Goldcorp an, die Mine würde binnen weniger Monate geschlossen, weil die Goldvorkommen nahezu erschöpft seien. Das Unternehmen begann Personal zu entlassen und Verträge mit Subunternehmen zu kündigen. Die Lizenzgebühren, die die Gemeinde noch erhielt, reichten nirgends mehr hin. Als die Gelder spärlicher flossen, zeigten die ehemaligen Verbündeten dem Unternehmen die kalte Schulter.

Der Widerstand gegen die Mine Marlin flammte erneut auf. Die Minenarbeiter, die Subunternehmen, die Gemeinde San Miguel – alle schlossen sich den Aktivist*innen an und übernahmen – etwas verspätet – deren Argumente. Diese reichten von Umweltschutz über den Protest wegen verschiedener Krankheiten, für die sie die Mine verantwortlich machten, bis hin zur Forderung nach Entschädigungszahlungen für die beschädigten Häuser und die ausgetrockneten Wasserläufe. Selbst die *Lenchos*, denen ihre Drohungen und Übergriffe gegen Umweltaktivist*innen verziehen wurden, schlossen sich dem Kampf gegen die Mine an. Für die Gegner der ersten Stunde war diese Wende eine Überraschung. Maudilia López lächelt: «Erst sagten uns, wir hätten keine Ahnung und würden haltlose Behauptungen in die Welt setzen, und jetzt bitten sie uns, ihnen zu helfen. Aber wir hegen keinen Groll, wir leisten gerne Beistand; es geht darum, unsere Rechte zu verteidigen.»

Die Einheit ist zerbrechlich. Die Menschen trauen einander nicht, verfolgen verschiedene Ziele. Einige wollen noch ein letztes Stück vom Kuchen abschneiden. Andere wollen für ihre kaputten Häuser entschädigt werden. Manch einer von den ehemaligen Mitarbeitern würde auf seine Forderung verzichten, um im Gegenzug einen Job zu bekommen. Carlos Loarca, Anwalt des Plurikulturellen Vereins Guatemalas Plurjur, der die Angehörigen des Widerstands vertritt, hat ein politischeres Ziel: «Der Staat und das Unternehmen sollen für die Umweltschäden und die Korruption verurteilt werden, damit so etwas in Guatemala in Zukunft nie wieder vorkommt», sagt er.⁴

Egal wie gespalten dieser neue Widerstand auch sein mag, er war zu einigen spektakulären Aktionen fähig: Zwischen Juni und August 2017 besetzten rund 100 Dorfbewohner*innen das Gelände der Mine Marlin während 52 Tagen. Auf diese Weise erreichten sie, dass ein Dialog am runden Tisch mit Vertreter*innen der Minenbetreiberin unter Leitung einer Regierungskommission aufgenommen wurde. Die Diskussionen sind seit einem Jahr im Gang, doch bis jetzt sind keine nennenswerten Ergebnisse erzielt worden. Die Dorfbevölkerung fordert, dass das Unternehmen Verantwortung übernimmt für die beschädigten Häuser, das verschmutzte Wasser und die Hautkrankheiten, an denen ein Teil der Bevölkerung leidet. Das Unternehmen will nichts davon wissen. Die Regierung sieht sich in der Rolle des Schiedsrichters, spielt diese aber wenig glaubwürdig.

Goldcorp will die Schliessung der Mine in Frieden vollziehen, die Abbaugelände mit Abraum aufschütten und aufforsten und Guatemala verlassen. Den Zugang zu *La Hamaca* will sie ein für alle Mal versiegeln. Jetzt versperren ihr die Mitglieder der Widerstandsbewegung von El Salitre den Zugang jedoch solange, bis alle Betroffenen entschädigt worden sind. Der Rechtsstreit könnte sich noch lange hinziehen.

Das Wirtschaftsmodell der Ausbeutung von Naturgütern ist zum Scheitern verurteilt

Der «Verrat» der *Lenchos* und der mächtigen Gruppierungen in San Miguel zeigt eine komplexe Realität auf: Megaprojekte wie die Mine Marlin sehen sich mit einem entschlossenen, ausdauernden und gut vernetzten Widerstand konfrontiert, während sich seine Verbündeten sich nur für ihren unmittelbaren Profit interessieren und von Tag zu Tag fordernder und weniger loyal zeigen. Fließt das Geld spärlicher oder nicht mehr, bleiben auch die Freunde weg oder wechseln die Seite. Goldcorp, die 63,2 Tonnen Gold gefördert hat, wird bei der Mehrheit ihrer ehemaligen Mitarbeitenden, den Subunternehmen, die sie reich machte, und den Politikern, die sie bezahlte, nicht den geringsten Dank finden. Vielleicht erklärt dies zum Teil, warum sich der Bergbau in Guatemala im Niedergang befindet. Zurzeit werden an lediglich drei Orten metallische Erze abgebaut: in den drei Nickelminen Fénix und Sechol in El Estor, Departamento Izabal und Cerro Colorado in Gualán, Departamento Zacapa. Die Tätigkeiten in der Silbermine El Escobal in San Rafael Las Flores, Departamento Santa Rosa sind seit Juli 2017 eingestellt und das Verfassungsgericht hat entschieden, dass die Arbeiten nur fortgesetzt werden können, wenn die Bevölkerung ihr Einverständnis gibt. Es war Goldcorp nie mehr möglich, ein neues Projekt vom Ausmass der Mine Marlin zu initiieren.⁵ Eines steht fest: Der guatemalteckische Bergbausektor ist im Niedergang.



Der offizielle Eingang zur Mine Marlin bleibt verschlossen.

Auch wenn die Mine Marlin geschlossen wurde, weil das Goldvorkommen erschöpft war, hatte Goldcorp laut Montana-Generaldirektor Alfredo Gálvez vor, auch in Zukunft in der Region tätig zu bleiben. «Doch die Anwesenheit von Nichtregierungsorganisationen, die Konflikte schüren, schafft ungünstige Bedingungen. Und selbst die Regierung sorgt mit ihrer Politik für die Unterbrechung der Bergbauaktivitäten im ganzen Land. Die Region ist reich an Gold und eignet sich für den Bergbau. Doch der Druck der Nichtregierungsorganisationen war sehr gross. Es wurden Mitarbeitende entführt und Maschinen in Brand gesetzt. Dasselbe geschieht in den weiteren Bergbaugebieten Guatemalas, und die Attacken der lokalen Bevölkerung auf die Unternehmen bleiben komplett straffrei.»

Die Analyse von Carlos Loarca, Anwalt von Plurijur, weist gewisse Ähnlichkeiten mit jener von Alfredo Gálvez auf: «Die Widerstandsbewegung in den Dörfern sowie der nationale und internationale Druck vertrieben das Unternehmen schliesslich. Und dieser Kampf führte letzten Endes zum Scheitern dieses Wirtschaftsmodells, das auf der Ausbeutung der Naturgüter beruht. Obwohl die Regierung sie unterstützt und den Widerstand gegen sie kriminalisiert – die Bergbaugesellschaften werden gehen. Der Druck in San Rafael Las Flores ist sehr gross, und was auch immer das Verfassungsgericht entscheidet, das Unternehmen wird gehen müssen. Auch gegen den Nickelabbau hat sich ein starker Widerstand formiert, und derzeit sind keine anderen Metallabbauprojekte im Gang.»

Diese Reportage ist in der guatemaltekischen Onlinezeitung *Nómada* erschienen. Spanischer Originaltext: Sebastian Escalón, Fotos: Sandra Sebastián, Übersetzung ins Deutsche: Lilian Hässig

Teil 1, «Reise in ein Dorf nach der Schliessung der Mine Marlin – ein wirtschaftliches und moralisches Debakel», wurde am 23. August 2018 veröffentlicht und kann abgerufen werden unter <https://nomada.gt/identidades/guatemala-rural/viaje-al-pueblo-tras-la-mina-marlin-la-debacle-economica-y-moral-1-2>. Teil 2, «Eine Reise ins physische und soziale Loch, das die Mine Marlin in San Marcos hinterlassen hat», ging am 14. September 2018 online und ist verfügbar unter <https://nomada.gt/identidades/guatemala-rural/viajamos-al-agujero-fisico-y-social-que-dejo-la-mina-en-san-marcos-2-2>.

Verschiedene Videos thematisieren die sozialen, gesundheitlichen und Umweltschäden, die die Mine Marlin hinterlassen hat, so zum Beispiel «El impacto negativo de la Mina Marlin» (<https://www.youtube.com/watch?v=4FRvIGBppOM>), «Lo que la mina nos dejó» (<https://www.youtube.com/watch?v=LYN0mHdohtc>), «Efectos de la Mina Marlin en San Miguel Ixtahuacán» (<https://www.youtube.com/watch?v=6WAn5PT8GsU>).

¹ Dieses Video kann unter https://youtu.be/NxjQ4_KS_vc abgerufen werden.

² Die Mine El Escobal in San Rafael Las Flores liegt im Südosten des Landes und ist seit Juli 2017 stillgelegt, weil die lokale Bevölkerung nicht in das Vorhaben einbezogen wurde und Widerstand leistete. Das Verfassungsgericht hat im September 2018 entschieden, dass die Bevölkerung vor einer allfälligen Aufnahme des Silberabbaus konsultiert werden muss. Am 14. November 2018 kündigte das kanadische Unternehmen Pan American Silver an, die bisherige Minenbetreiberin, die kanadische Tahoe Resources, zu übernehmen. Damit wird Pan American Silver zu einer der grössten Silberproduzentinnen der Welt.

³ Alejandro Maldonado Aguirre war nach dem Rücktritt von Otto Pérez Molina vom 3. September 2015 bis 14. Januar 2016 Staatspräsident von Guatemala.

⁴ In einem zweiteiligen Video erklärt ein Vertreter von Plurijur, welcher Straftaten sich die Behörden und das Unternehmen schuldig gemacht haben.

Teil 1: <https://www.youtube.com/watch?v=1RU52gCf52Q>

Teil 2: <https://www.youtube.com/watch?v=ILUnv0qo0SY>

⁵ Am 14. Januar 2019 kündete das US-amerikanische Unternehmen Newmont an, Coldcorp aufzukaufen. Mit dieser Fusion wird Newmont zum grössten Goldproduzenten weltweit.